8/2

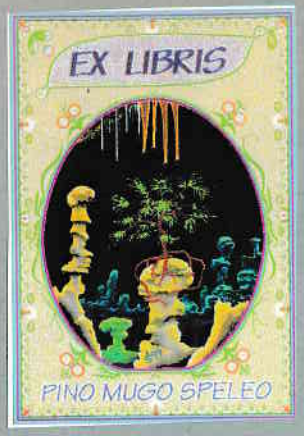
Felsenschloss Lueg

und

Erasmus Lueger

Dritte - - - -
umgearbeitete
- - - Auflage

Adelsberg
Druck und Verlag
K. Šeber



505

FELSENSCHLOSS

LUEG

UND

ERASMUS LUEGER

DRITTE . . . . .
UMGEARBEITETE
AUFLAGE . . . .

ADELSBERG 1900

DRUCK UND VERLAG VON R. ŠEBER.

Vorwort.

Allen Besuchern unserer an Naturreizen und Merkwürdigkeiten so reichen schönen Heimath Krain, welche unter Anderem auch das in der Nähe unserer weltberühmten Adelsberger Grotte gelegene Felsenschloss Lueg besichtigen wollen, ist diese Schrift über das genannte romantische Schloss und dessen einstigen Besitzer Herrn Erasmus Lueger, einen der interessantesten Repräsentanten der alten krainischen Ritterschaft gewidmet.

Das Schloss Lueg in der Bezirkshauptmannschaft Adelsberg in Innerkrain gelegen, ist von der Landeshauptstadt Laibach 64 Kilom., von Adelsberg 8 Kilom. und von der Hafenstadt Triest 50 Kilom. entfernt.

Man fährt dahin von Adelsberg auf der Reichsstrasse gegen Triest 4 Kilom. weit, verlässt dieselbe jedoch bei dem Dorfe Dilce und gelangt dann, rechts sich wendend, durch das Dorf Landol in die Lueger Gegend.

Das Ritterschloss Lueg selbst erblickt man aber erst an der Ecke des Schmidberges; hier eröffnet sich mit Einemmale dem überraschten Auge des Fremden die

Aussicht auf die riesige Felsenhöhle, aus welcher von massigen Urgranitblöcken überragt hervorschaut die Burg der Lueger, ein wahres und echtes „Lug in's Land“.

In diesem Anblicke vereint sich ein ganz seltener Naturgenuss mit dem Gewahrwerden eines der geschichtlich merkwürdigsten Denkmale Krains aus dem Mittelalter; aber auch das neue Schloss, sowie die Tropfsteingrotte von Lueg bieten des Sehenswürdigen genug.

Ein Ausflug nach Lueg vervollständigt für den fremden Besucher das abwechselungsreiche Bild der krainischen Naturschönheiten und Naturwunder, wie er nicht minder dem Einheimischen, namentlich dem Bewohner der Landeshauptstadt die erfreulichste Gelegenheit gibt, eine durch Natur und Geschichte gleich hervorragende heimatliche Stätte mit wenig Aufwand von Zeit und Kosten zu besuchen.

Den „Jüngern“ der heute so sehr in Schwung gekommenen Touristik aber ist in erster Linie mit der Fusstour von Adelsberg über Grossotok und Sagon nach Lueg eine Route empfohlen, die die reizvollsten Parthien in sich schliesst und die sich mit dem Aufstieg zum mächtigen Nanos beenden lässt, von dem aus man den Ausblick auf die „blaue Adria“ und weit über Istrien hin geniessen kann!

Der Herausgeber.

Und siehst Du dort geschmückt mit blanker Krone
Im Purpurmantel all die Kön'ge stehen?
Sieh': Deine Berg' im Morgenroth der Sonne
Und Deine Burgen schimmernd auf den Höhen!
Dort seh' ich nah'n der Vorzeit hohe Wesen,
Der Fittig ihres Geistes umweht mich lind
Und führt mich hin, in Bild und Form zu lesen:
Was sie einst waren und was wir nun sind.

Was woget dort? Ist's Land zu nennen?
Jetzt segeln Schwäne durch die blaue Fluth;
Doch bald tönt drin das Hifthorn, Rüden rennen,
Wo erst die Welle, wogt nun Aehrenfluth.
In jener Grotte unterm Bergesschilde,
Dort waltet der Natur geheime Kraft,
Sie bildet nach die eigenen Gebilde
Und bildet nach, was Menschenkunst erschafft.

Es stampft gewaltiger Hämmer dumpf Getümmel
Und durch die Bergschlucht wiederhallt es fern,
Aufsprühen Funk und Asche gegen Himmel —
Und über alles weht der Geist des Herrn.
Die Rebe blickt von jenen Sonnenhügeln
Auf Wiesensammt und Seegrasfelder hin
Und mild in hundert Silberquellen spiegeln
Orangenhaine sich mit dumklem Grün.

Dort rauschet Adria in grünen Wogen
Und schäumt und braust zum Blütenstrand hinan,
Und Schätze bringend, fordernd, kommt gezogen
Manch' bunte Flagg' auf reger Wellenbase.
Und Menschen stehen am blühenden Strand und schauen
Und ahnen, fassen dich: Unendlichkeit.
Und sehe nun eb'ne Fluth, nun Wettergrauen,
Und sehe das Leben und verstehe die Zeit.

Von dort, wo Alp' an Alp' im Wellenbande
Mit eis'gem Haupt aufragt zum Himmelsdom,
Bis zu des Meeres schaumbespültem Strande
Und bis zu deinen Marken blauer Strom.
O schönes Land, allüberall blüht Leben,
Allüberall blüht Segen, Kraft und Recht,
Da lebt Gott und deren Fürsten treu ergeben
In alter Sitt' ein kräftiges Geschlecht.

Mit diesen Versen hat unser bekannte Landsmann, der berühmte deutsche Dichter Anastasius Grün (Anton Alexander Graf Auersperg) in seinem Jünglingsalter (1827) in meisterhafter Weise die Schönheit „Illyriens“ (das heutige Krain und die Ufer des adriatischen Meeres in sich fassend) besungen. Nicht schöner, nich blühender, nicht markiger, nicht tiefernster können die Eigenthümlichkeiten und Besonderheiten dieser Landstriche gezeichnet werden, als es hier von dem jugendlichen Künstler geschah.

Ja in der That, ein Krain und sein benachbartes Küstenland die Brücke darstellt zwischen dem Norden und den Süden Europa's, die Brücke, auf der die Culturen der romanischen und der germanischen Race abwechselnd auf und niederzogen, die „blutige Brücke“ aber auch auf der gar manche heisse Kämpfe der Nationen schon ausgekämpft wurden — wir erinnern nur an

die Kämpfe mit den Türken, den Venetianern, den Franzosen — wie Krain in cultureller und und politischer Beziehung eine Verbindung zwischen Nord und Süd darstellt, so auch in physischem Sinne. Auf dem Boden Krains reihen sich die physischen Gestaltungen des Nordens und Südens an einander.

Obschon sich das Land im Ganzen merklich zu dem wärmeren Clima des nachbarlichen Italien neigt, so entdeckt das forschende Auge doch Alpengipfel und Berge, die doch über die andern Gebirgen hervorragend, den nachbarlich-befreundeten Gebirgen in den nahegelegenen Alpenländern nichts nachgeben. Während nun hier Rhododendron, Alpenrosen, Gentianen, Speik und Alpennelken in der belebenden Frische höherer Regionen lieblich-duftend athmen, Wohlgerüche verbreitend, den ermüdeten, Bergsteiger erfrischend, gedeihen üppig in den südlichen Gegenden die Pfirsiche, Äpfel, Birnen, Pflaumen, der Weinstock, der Lorberbaum und viele andere Früchte eines milderen Himmelsstriches.

Doch von all dem können wir hier im Detail nicht handeln; diese Schilderungen verlangten für sich allein eine ganze Schrift; es wäre dies ein „Führer durh Krain“ an sich.

Hier auf engerem Raume mögen wir uns zur Einleitung für unsere Schilderung des Felsenschlosses Lueg und für die Erzählung der Geschichte des Erasmus Lueger, auf eine kurze Beschreibung der Adelsberger und Magdalena-Grotte und eine skizzirte Schilderung des Karstes beschränken, welche Objekte den Besucher von Lueg heranziehen und die Besichtigung des romantischen Felsenschlosses im Gefolge haben.

Wir geben Beides nach den Worten älterer aber gewiegter Kenner und Darsteller.

Die gewandte Feder des Grossen unvergesslichen Orientalisten, des vielgereisten Hammer-Purgstall, hat uns schon im Jahre 1800 die schauerlichen Schönheiten der Adelsberger und Magdalenen-Grottenwelt phantasievoll und glühend zugleich geschildert wie folgt:

„Um Mitternacht kamen wir in Adelsberg an. Wir schliefen wenig: schon in der Frühe eilten wir, längs dem Fusse eines unfruchtbaren Gebirges zu der ersten Grotte die nahe am Flecken liegt. Auf dem Berge neben uns stehen die Trümmer des alten Schlosses von Adelsberg. Ein langer herabgerollter Schutthaufen zeichnet die Strasse hinan. Zerschütterte Gewölbe drohen einzustürzen; Alles zeigt ein Bild der Verwüstung. Noch vor Kurzem hat ein Blitz in den Thurm geschlagen, ihn zerrissen, den Felsen, auf dem er stand, zersplittert, und einen Stein herabgeschleudert, der zehn Häuser hätte zertrümmern können. Weiter hin schäumt der Poik-Fluss der sich durch die Ebene malerisch fortschlängelt.

Er windet sich durch die Räder einer ansehnlichen Mühle, und durch eine Brücke, die in einer geringen Höhe von einem Felsen zum anderen gespannt ist, und stürzt sich endlich mit Brausen in den Abgrund hinunter, an dessen Seite man zu der Grotte eingeht. Sonst fallen die Flüsse von den Bergen, hier fällt der Fluss in den Berg. Ein hohes gothisches Felsengewölbe ist sein Eingang. In der Höhe hängen Schwalbennester und in der Tiefe ragen schäumende Baumgerippe und moosige Steine hervor. Eine Schaar von Vögeln fliegt oben und unten aus und ein.

— — — Variæ circumque supraque
Adsueta ripis volucres et fluminis alveo
Aethera mulcebat cantu, lucoque volabant.

Virgil.

— — — Gathered play
The SWALLOW PEOPLE; and toss'd wide around
O'er the calm sky, in convolution swift
The feathered eddy floats.

Thomson.

Ist dies der Eingang in die Tänarischen Schlünde? — Sind dies die Seelen, die zur Unterwelt fliegen, die leichten Schaaren der Schatten? Sind es die heiligen Vögel Proserpinens, der Königin der Unterwelt? — Rauch und Dampf dringt aus dem Eingange der Höhlen: an den geschwärzten Felsen lecken rothe Flammen. — Es sind die brennenden Baumäste unserer Führer, die uns anstatt mit Fackeln, durch die Regionen der Finsternisse leuchten wollen. Gleich am Eingange links ist der Felsen durchgeschlagen; man erblickt noch einmal im dürftigen Dunkel des schwindenden Tageslichtes die hereinstürzenden Wasser, und man vernimmt noch einmal ihr Getöse, dann verliert es sich allgemach, so wie man weiter fortschreitet, bis eine feierliche Stille ringsum zu herrschen anfängt. So wandeln wir hier auf den Pfaden der Nacht und durch das Grauen des erstorbenen Lebens? — Sind diese Wände aus dem Eise der Mitternacht oder mit dem Grauen Mörtel zerschlagener Gebeine aufgeführt? Hat sich hier die Ewigkeit mit dem Tode, oder nur die Nacht mit dem Stillschweigen vermählt? — Nein! denn ein dumpfes Brausen schallt zu uns herauf indess wir mit wankenden Knieen abwärts steigen. — Immer weiter steigen wir hinunter, und immer lauter brauset die Tiefe —

Amazing scene! Behold! the gloms disclose
I see the rivers in their infant leds!
Deep, deep, i hear them lab'ring to gret free!

Hier ist das Reich des Avernus! — Hört ihr den Phlegeton sich über die Felsen wälzen? Seht ihr die Fackeln von den Erynnien geschwungen? Hört ihr ihre Schlangen emporzischen? — Sprühend fallen die Funken in den Schlund der Nacht: Diess sind die Sterne des Erebus; so schwammen einst Sonnen im Grausen des Chaos. — Zur Rechten und zur Linken toset der Abgrund, die Fackeln leuchten hinunter, dass die Finsterniss sichtbarer werde. — Umsonst! — Das Auge schweifet umher auf luftigen Schattenbildern, die steigend und sinkend in einander zerrinnen; das Ohr horcht den Tönen der Geister.

Multa modis simulacra videt volitantia minis
Et varias audit voces, fruiturque Deorum
Colloquio, atque imis Acheronta adfatur Avernis.

Von hier aus ist den kühnsten Sterblichen nicht vergönnt, weiter zu dringen. Steil stürzt der Felsen hinab in die Fluthen, die zu seinen Füssen zürnen. Wir haben blutigen Fackelschein in die Tiefe geworfen, aber der Schimmer zitterte zurück; wir haben Steine in den Abgrund geworfen, aber erst spät vernahmen wir das Aufrauschen der Fluthen. So haben wir denn, wie Young sagt, die Geheimnisse der Natur durchforscht, und an die innerste Kammer des Todes geklopft, allein wir konnten sie nicht ergründen, und die Pforten des Todes blieben verschlossen.

Von hier ging der Weg zu der, eine Stunde davon entlegenen Magdalenen Grotte. Er war steinig, rauh und öde. Die Plätze, wo sich hin und wieder etwas Gras zwischen den Felsen hervorgedrängt hatte, waren mit Kreisen aus zusammengeschichteten Steinen eingeschlossen.

Längs solchen Zauberkreisen gingen wir einen steinigen Pfad, an dessen Seiten hie und da niedriges Gebüsch die Felsstücke zum Theil verdeckt. Wir bogen in einen unermesslichen Wald ein. Ein enger halbverwachsener Fusssteig war die Spur, der wir zur zweiten Grotte folgten. Wir kamen zu einem dunklen, auf allen Seiten mit dichten Baumwänden geschlossenen Platze.

„— — — Hunc tegit omnis
Lucus et obscuris claudunt convallibus umbrae."

Unsere Führer zogen auf einer Seite die verworrenen Ranken der Gesträuche auseinander, und bahnten uns den Pfad über einen engen, mit niedrigem Gebüsche bewachsenen Abhang, von dem wir bald den wahren Eingang zu der Höhle sahen. Er ist furchtbar erhaben. Wir befanden uns, wie wir jetzt bemerkten, in einem kleinen Felsenkessel, den wir noch weiter hinabsteigen mussten. Den Boden decken Disteln, Dornen und Nesseln, die unserem Wege entgegengesetzte Felswand ist unbekleidet bis auf den Gipfel, den ein Wald krönt; auf der anderen Seite stehen Bäume auf Bäumen, wie senkrecht über einander. Dieser vorbereitende Anblick erstarrt den Kommenden. Es ist unmöglich in der ersten Minute einen Schritt weiter zu thun. Endlich wanken die Füsse mechanisch fort. Und nun gähnt in der tiefsten Tiefe des Kessels die Erde, als wollte sie alle ihre Kinder und das ganze Leben des Himmels auf einmal verschlingen.

Nur die Annäherung zu diesem Schlunde des Schreckens kann mit dem Gedanken, hinein zu treten, vertraut machen.

„Auf einmal gähnt im tiefsten Felsengrund
Uns eine Höhle an, vor deren finstern Schlund
Ein prasselnd Feuer flammt. In wunderbaren Gestalten
Nagt aus der dunkeln Nacht das angestrahlte Gestein

Mit wildem Gebüsche versetzt, das aus den schwarzen Spalten
Herab nickt, und im Wiederschein
Als grünes Feuer brennt."

Oberon.

Hier am Eingange verstummt das Leben, erblindet der Tag. Aber einige Schritte weiter hin wird das Wirken und Leben der Natur in diesen einsamen Werkstätten den menschlichen Stimmen vernehmbar. Von allen Wänden fallen dicke, schwere Tropfen plätschernd nieder. Man glaubt das Picken der grossen Zeitenuhr zu hören, die Pulsschläge der Gebirgsadern, oder die Fusstritte der Gnomen zu vernehmen. Ist hier nicht der Pallast, sind hier nicht die Zaubergärten ihres mächtigen Königs? Säulen streben empor in mancherlei Ordnungen mit wundersamen Knäufen und Stühlen; sie tragen seltsame Gewölbe und prächtige Hallen. Bald vereinzelt und bald in Schaaren zusammengedrängt, bilden sie Gänge, Säle und Bogen; Festonen, Blumenkränze und mäandrische Gewinde verzieren sie.

Hie und da scheinen gewaltige Umwälzungen und fürchterliche Erdbeben den Pallast und seine Grundfeste erschüttert zu haben. Gewölbe sind eingestürzt und Mauern zerspalten. An der Decke hängen Knäufe von Säulen, deren Schäfte nicht senkrecht unter dem Kopfe derselben, sondern einen Schritt weit und noch mehr seitwärts darüber hinaushängen. Zwischen den Pallästen scheinen weite Gartenanlagen durch die Zeit in Verfall gerathen zu sein; grosse Cascaden, die, im Augenblick des heftigsten Sturzes und der schäumendsten Brandung ergriffen, und in Stein verwandelt worden sind; Bienenkörbe, gross wie weite Säle der Menschen, und Zimmer, klein wie gewöhnliche Bienenkörbe; Tropfquellen, rieselnde Fäden von Wasser und kleine Bäche, die sich in Weiher und

Teiche sammeln; ein Heilbrunnen, steigende und sinkende Parterre, Alleen und Irrgärten — Alles sagt: diess sind die Palläste, die Zaubergärten des Königs der Gnomen. In dieser Überzeugung kehrten wir an das Tageslicht zurück. Als wir wieder eine Weile die freie Luft geathmet hatten, schien es uns freilich, dass der Vers in den Metamorphosen des Ovid:

„Antra vident oculi scrabro pendentia tofo"

auf diese Grotten weit anwendbarer sei, als Alles, dessen wir aus Thomson und Virgil uns erinnerten."

Den Karst zeichnet der treffliche Belsazor Hacquet, der auch unser Krain als unermüdeter gelehrter Tourist durch Jahrzehnte kreuz und quer durchwandert hat, mit wenigen aber markanten Strichen. Er schreibt über diesen vielbewunderten Bergzug, der „die Oberfläche der Erde in ihrer Zerstörung"da rstellt, in seiner „Oryctographia Carniolica":

„Der Karst, über den man von Adelsberg nach Triest fährt, ist das lebhafteste Bild der Verwüstung, das alle Vorstellung übertrifft. Eine Fläche von wenigstens zwei bis drei Meilen im Umkreise, mit den nacktesten Kalkfelsen begrenzt, enthält nichts, als Millionen Steine, als die Überbleibsel der zurückgebliebenen Fluth. Viele Tausende derselben sind auf die verschiedenste Art gestaltet; einige sehen aus, als ob sie einst als Steinmörser gebraucht worden wären; andere haben die Figur von grossen Baumwurzeln, und wieder andere sind so durchlöchert, dassm an sie für die gewesenen Wohnungen ungeheurer Pholaden halten möchte.

Überall, wo man hinblickt, ist Zerstörung; nur hie und da hat der Fleiss des armen Landmanes mit grosser

Mühe ein Plätzchen ausgeräumt, um Weizen, Roggen oder Mais darauf zu bauen, den er mit den nämlichen Steinen, wie mit Bolwerken umzäumt hat.

Der stürmende Nordwind weht hier oft so ausserordentlich heftig, dass man zu Zeiten in Gefahr steht, sammt dem Fuhrwerke durch ihn fortgeschleudert zu werden.

Ungefähr in drei oder vier Stunden kommt man in ein kleines Dorf, St. Cäcilia genannt, das einige hübsche, mit Weinranken bekränzte Felsen besitzt. Nahe an diesem Dorfe liegt ein sehr hoher Hügel, auf dem noch die Ruinen eines grossen, der gräflich Pettazischen Familie gehörigen Schlosses zu sehen sind. Wenn man diese Anhöhe besteigt, geniesst man eine der prächtigsten Aussichten; denn man kann von da aus den ganzen wilden Karst und einen grossen Theil der angrenzenden Gegend übersehen.

Obschon wenigstens drei Viertheile dieses Berges noch ganz öde liegen, so hat er doch seine Vorzüge. Das aus dem äusserst steinigen Boden sparsam hervorkeimende kurze Grass wird durch Pferde, meistens aber durch Schafe und Ziegen abgeweidet.

Die ersteren werden sowohl wegen ihres sicheren Trittes, sehr gesucht. Selbst zum Dienste des kaiserlichen Hofes sind zu Lipizza und Prestranek Stutereien davon angelegt.

Die Hammel und Ziegen des Karstes haben ein besonders schmackhaftes Fleisch, welches sie aus dem Genusse so vieler tausend Alpenpflanzen erhalten.

Auch das wenige Getreide, welches der Karst liefert, hat seine Vorzüge; es ist dünnschaliger und

mehlreicher, als das übrige, und wird folglich auch theuerer verkauft. Dies ist eine Erscheinung, die in mehreren sandigen oder steinigen Gegenden bemerkt wird.

Wenn man gegen das Ende des Karstes kommt, liegt auf einmal der Golf von Triest vor unseren Augen. Welcher Anblick! Man fühlt sich in Entzücken verloren, jede Feder ist zu schwach, diese herrliche Überraschung würdig zu schildern! —“

Felsenschloss Lueg

und

Erasmus Lueger.

Rings umher, wohin das Auge sich wendet, thürmen sich — kahl und todt — Felsen auf Felsen, in deren Mitte einer derselben, wie ein Riese unter Zwergen, senkrecht in schwindelnder Höhe bis zu den Wolken empor starrt. Ein unermesslicher Abgrund öffnet am Fusse dieser Steinmassen seinen weiten Rachen, in den sich ein unferne entspringender Bach brausend mit hohlem Getöne hinab stürzt einige Meilen im Erdenschoosse fortströmt, um endlich als Fluss Wippach, bei dem Orte dieses Namens, wieder an der Oberwelt zu erscheinen. Einige Meter über diesen Abgrund führt ein schmaler, in Felsen gehauener Fusssteig über eine schauerliche tiefe, mit einer Brücke überspannte Kluft, zum Eingange einer weithin sich erstreckenden Grotte, in welcher die Natur der Menschenwerke spottend die nachzuahmen scheint, indem sie selbe mit schönen Gängen und Sälen, mit prachtvollen alabastergleichen Säulen und vielen

abenteuerlichen Gestalten ausschmückte. Ober der Grotte, in der Mitte dieses sich senkrecht erhebenden ungeheueren Felsengebirges befindet sich eine zweite ausnehmend weite und tiefe Höhle, die wie zum Wohnsitze eines Menschenfeindes bestimmt worden zu sein scheint; den wahrlich ein Wesen solcher Art musste der Mann gewesen sein, dessen kühner Geist den Entschluss fasste, in dieser fürchterlichen Höhle seinen Aufenthalt zu wählen, und darin ein Heim zu gründen.

Dieses Schloss, welches noch jetzt besteht, ist in der That eines der sehenswürdigsten Denkmale des barbarischen Faustrechtes. Es liegt so tief in der Höhle, dass es keines Daches bedürfen würde, wäre es nicht, um die von dem darüber ausgespannten ungeheuern Felsengewölbe herabträufelnde Nässe von den Mauern und Gemächern abzuhalten. Der Weg hinan ist schmal und schroff, er führt über zwei Zugbrücken, welche, wenn sie aufgezogen sind, die Burg gänzlich unzugänglich machen. Eine noch grössere — in den Zeiten des Faustrechtes beinahe unüberwindliche Festigkeit aber hatte das ältere Schloss, dessen Spuren gleichsam ober dem Dache des neueren, im Hintergrunde dieser Höhle, auf einer höhern Stelle in einer besonderen kleineren Grotte zu sehen sind und wozu man nur über einen einzigen, schmal in Felsen gehauenen Fusssteig, wie über eine Leiter, viele Meter hoch, beinahe senkrecht hinan klettern muss. Die Natur selbst scheint die Erbauerin dieses Gebäudes, an welchem nur wenig Menschenarbeit entdeckt wird, gewesen zu sein; denn sie hatte diese Grotte in mehrere Kammern mit natürlichen Felsenwänden abgetheilt, und besorgt für die Bedürfnisse ihrer Bewohner, sie mit einem viele Meter tiefen, aus dem Felsen regelmässig ausgehöhlten Brunnen

versehen, der eine nie versiegende Quelle des reinsten und kältesten Wassers enthält. Diesen Platz nun erwählte sich der erste Erbauer, ein Deutscher, zur Zeit als Carl der Grosse die Wenden unterjochte, zu seinem Wohnsize, nannte ihn Lueg (von dem alten Worte Lugen, welches den Begriff des Schauens oder Spähens ausdrückt) und seine Nachkommen wurden davon die Herren von Lueg genannt.

Von diesem ältesten Stammschlosse aus verbreitete sich das Edelgeschlecht der Lueger in mehreren Zweigen nach andern Ländern. Sie waren in Kärnten begütert, wurden erbliche Burggrafen zu Lienz in Tirol, und einer aus ihnen besass auch in der Steiermark eine Herrschaft, zu welcher er sich — ganz in dem Geiste seines ersten Ahnherrn — in einer schauerlichen Wildniss, nahe am Scheckel, zwischen Peckau und St. Stephan, eine Veste erbaute, und ihr den Stamm-Namen: Lueg in's Land gab. Roh und kühn — ähnlich dem Ort ihrer Geburt, — waren zumeist die Abkömmlinge dieses Geschlechtes. Bei Hundegebell und Waffengerassel herangewachsen, abgehärtet zu allen körperlichen Beschwerden, von einem glühenden Freiheitssinne erfüllt, verachteten sie die Pflichten und Beqeumlichkeiten des bürgerlichen und häuslichen Lebens; sie kannten keine Furcht, trotzten der Gefahr — und suchten sie. Krieg war dieses Geschlechtes einzige Bestimmung. Bei allen Turnieren, Fehden und Schlachten kämpften die Lueger, und es gelang ihnen, den Ruhm einer vorzüglichen Tapferkeit durch Jahrhunderte zu behaupten. Mancher derselben hatte den mühsam errungenen Lorber mit seinem eigenen Blute geweihet; mancher fiel im edlen Kampfe für Fürsten und Vaterland; nur wenige erreichten das natürliche Ziel

ihres Daseins. Mehrere derselben machten sich durch hervorragender Thaten bei ihren Zeitgenossen hochberühmt, aber den letzten Sprössling dieses edlen Stammes wählte das feindselige Schicksal — wie es oft bei dem Letzten eines Geschlechtes geschieht, die gleichsam für die Sünden ihrer Väter büssen müssen — zum Spielball sonderbarer Launen.

Erasmus Lueger, der von dem Söller seines einsamen Schlosses am Fusse des Scheckels öfters nach Hirschen, Wölfen und Bären als nach Menschen hinauslugte, war, da zwei seiner Vetter im Kampfe für das Vaterland gegen die grausamen Söhne Mohameds ohne Nachkommen ihr Leben geopfert hatten, der einzige Erbe aller Gütter seines Geschlechtes. Der ganze Adel Inner-Österreichs schätzte ihn als einen der tapfersten Krieger des fünfzehnten Jahrhundertes. Aber düster war sein Geist, spartanisch waren seine Sitten. Nie hatte die sonst allgewaltige Minne sein Gemüth zu sanfteren Empfindungen gestimmt, und die zarten Gefühle des Gatten und Vaters blieben ewig fremd seinem Herzen. Zwar wurde ihm zur Erhaltung des Stammes von den Verwandten Barbara von Tschernembl als Gattin aufgedrungen, allein er liebte sie nicht, diese Ehe blieb kinderlos und ihr Tod löste sie nach wenigen Jahren. Nur einen Menschen hatte Erasmus in der Welt gefunden, den sein Herz wahrhaft liebte, den seine Seele desto glühender umfasste, weil es der Einzige war. Sein Freund, sein Lehrer in der Kriegskunst, sein Ideal eines vollkommenen Helden, war Andreas Baumkircher, dessen Geist, Heldenmuth und kühne Denkungsart sich schier ganz auf ihn vererbt. Lueger kämpfte an Baumkirchers Seite bei der zweimaligen Rettung Kaiser Friedrich des Dritten, und würde ver-

muthlich mit ihm einen gleich blutigen Tod zwischen den Murthoren zu Graz gefunden haben, wäre er nicht zufällig zu dieser Zeit in Geschäften des Kaisers entfernt gewesen. Bei seiner Zurückkunft erfuhr er den tragischen Untergang des grössten Helden jener Zeit, seines einzigen Freundes; Schmerz und Entsetzen bemächtigten sich seiner. Er schrie laut über Undank und Ungerechtigkeit, behauptete die Unschuld seines gemordeten Freundes und verlangte den Abschied. Friedrich kannte Luegers Tapferkeit und nützliche Dienste, er wollte einen so tüchtigen Diener nicht von sich lassen. Seinen freundschaftlichen Vorstellungen — vorzüglich aber dem tapfern, edlen Kaisersohne Maximilian — gelang es endlich mit vieler Mühe, dessen stürmische Seele etwas zu beruhigen. Erasmus blieb und schwieg, sammelte sich durch seinen Heldenarm neue Verdienste um Fürsten und Vaterland; aber nie mehr kam ein Lächeln auf sein Antlitz. Er hatte keinen Freund mehr; leer war es in seinem Herzen, öde lag die Welt vor ihm da, wie eine unabsehbare Wüste. Die einzigen Wesen, die er noch liebte, waren sein schnobender Streithengst, aus dessen Augen Flammen sprühten, der noch nie einen andern Reiter auf seinem Rücken geduldet hatte, und zwei grosse Rüden, berühmt in der Kunst, Wölfe und Bären zu fangen, die ihn überall begleiteten, und auch seine Schlafgefährten waren. Nie mehr sprach Lueger von seinem geschiedenen Freunde; aber auch nie wich dessen Andenken aus seiner verdüsterten Seele. Sein Bild umschwebte ihn immer im tobenden Schlachtgewühle, wie auf dem einsamen, oft schlummerlosen Lager, eine ahnende Stimme seines innern Ichs sagte ihm oft, er werde eines ähnlichen Todes sterben. Sorgfältig vermieden am Hoflager alle, die ihn kannten,

Baumkirchers Namen in seiner Gegenwart zu nennen, weil sie, seine Heftigkeit fürchtend, aus Erfahrung wussten, in welch stürmische Gemühtsregung ihn diess jedesmal zu versetzen pflegte.

Einst musste Lueger den Kaiser als Hauptmann der Leibwache nach Frankfurt begleiten, wo sehr viele Fürsten und Grafen persönlich erschienen waren dem Beherrscher Deutschlands ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Glänzende Feste, zahlreiche Prunkgelage, Belustigungen aller Art wechselten da mit jedem Tage, und man sann stets auf neue mannigfaltige Vergnügen. Vorzüglich vergass man nicht dem frohen Weingotte Opfer zu bringen. Besonders die Nächte wurden zu diesen Bacchanalien verwendet, wobei man sich um so ungebundener allen Anwandlungen einer tollen Laune überliess, weil die Nichtgegenwart des Kaisers gewöhnlich einen freieren Spielraum gewährte. Bei einem dieser Gelage, welchem auch Erasmus beiwohnte, kam zufällig das Gespräch auf Krieg und Tapferkeit, und mann nannte die Namen derjenigen, die sich vorzüglichen Ruhm durch kühne Thaten erworben. Ein alter Ritter, aus dem Geschlechte der Saurau, erhob jetzt seine Stimme und sprach: „An der Spitze aller Heroen unserer Zeit glänzet Andreas Baumkircher, keiner von uns wird ihn erreichen.“ Die meisten stimmten ihm bei und beklagten das tragische Ende eines Mannes, dessen sein Zeitalter nicht würdig gewesen sei. Lueger horchte schweigend zu, und zerdrückte verstohlen ein Paar Thränen, die sich unwillkührlich in seine Augen drängten. Aber nun erhob der stolze Hofmarschall Graf Pappenheim, ein alter Feind und Neider Baumkirchers, seine trotzige Stimme; er nannte ihn einen Rebellen, der seinen Tod durch Henkers-

hand verdient habe, und erklärt seine Thaten für nichts mehr als tolle Wagnisse, die nur blindes Glück begünstigt habe. Wie der Wetterstrahl eine Pulvertonne zündet, fuhren diese Worte in Luegers hochaufflammende Seele. Feuerröthe und Todtenblässe überflogen wechselnd sein Antlitz; seine Lippen bebten, seine Muskeln zuckten, Funken sprühten aus seinen rollenden Augen. „Wiederrufe deine Lästerung oder ich morde dich!“ brüllte er jetzt dem Grafen zu, und riss dass Schwert aus der Scheide. „Ich widerrufe nicht!“ entgegnete der Graf mit stolzer Verachtung und zog gleichfalls sein Schwert. Sie fochten. Ehe es die Anwesenden zu hindern vermochten hatte Luegers Klinge schon den Kopf des Hofmarschals gespalten, der zu Boden stürzte, nach wenigen Minuten eine Beute des Todes. Schrecken und Verwirrung hatte sich aller Anwesenden bemeistert. „Fliehe, rette dich!“ riefen Lueger seine wenigen Freunde zu. Aber der Furchtlose floh nicht! Er verliess den Saal, eilte nach Hause und suchte sein Lager auf. Schon hatte er hier eine langsam dahin schleichende Stunde zugebracht, unwillkührlich von grässlichen Bildern umschwebt. Er wollte schlafen; konnte es nicht, und kämpfte mit einer ahnenden Stimme, welche ihm in seinem Innern immer die Worte: „rette dich!“ zulispelte. Plötzlich sprang die Thüre seiner Kammer krachend entzwei, und eine zahlreiche Schaar bewaffneter Reichsknechte stürmte herein. Lueger raffte sich auf, nach einem Schwerte haschend; doch augenblicklich ward er umrungen und rücklings zu Boden gerissen. „Bindet ihn, schleppt in fort in das tiefste Verliess! durch Henkershände versöhne sein Blut den Geist meines gemordeten Bruders!“ kreischte jetzt ein vom Kopf bis zu den Füssen geharnischter Mann aus dem Helmgitter

hervor. Dieser Befehl wurde auf das schnellste vollzogen. Nach wenigen Minuten sah sich der Unglückliche, in schwere Ketten gelegt, in einem schauerlichen Gefängnisse. Stumm und wild starrte er hier vor sich hin; kein Seufzer, keine Klage entfuhr seinen Lippen; aber Groll und Menschenhass nagten wie giftige Schlangen in seinem Busen.

Acht Tage — lang wie acht trauervolle Jahre, brachte er in diesem dumpfen Kerker zu, den nur ein schwacher Lichtstrahl dämmernd erhellte. Wasser und Brod waren seine einzige Nahrung, die er nur durch eine Oeffnung an einer der Wände von unsichtbarer Hand empfing. Am Morgen des neunten Tages hörte er ein Geräusch vor den eisernen Pforten dieses seines Gefängnisses und bald hernach thaten sich die Riegel derselben knarrend auf. Bewaffnete Männer erschienen, nahmen ihm die Fesseln ab, und befahlen ihm, ihnen zu folgen. Man führte ihn über eine breite Treppe hinan in einen grossen Saal, wo zwölf Schwarzgekleidete Männer an einem schwarzbedeckten Tische sassen. Als man ihm die gewöhnlichen Fragen über Namen, Stand und Herkunft stellen wollte, erwiderte er mit Hoheit: „Ganz Deutschland kennt meinen Nahmen! Ihr alle kennt mich — zur Sache.“ Jetzt erschienen die Verwandten des Grafen von Pappenheim in tiefen Trauergewändern, und klagten Luegern als dessen Mörder, als einen Störer des Landfriedens an. „Er hat das Andenken meines Busenfreundes gelästert, und da er nicht widerrufen wollte, so geboten Freundschaft und Ehre, mit dem Schwerte Genugthuung zu fordern, wie es dem Krieger und Ritter geziemt,“ erwiderte der Angeklagte männlich. „„Aber doch bekennt Ihr, dessen Mörder zu sein?““ fragte ihn der älteste

Richter. „Ja! doch nicht durch Meuchelmord, sondern im redlichen Zweikampfe.“ „„Waren Euch die Gesetze des Landfriedens bekannt?““ „Ehre ist des Kriegers und Edelmannes heiligstes Gesetz. Ich kenne keines, das ihm gebietet, seine oder seiner Freunde Beschimpfung ungerächt zu erdulden.“ „„Gibt es keine Gerichte in Deutschland, wo man sein Recht zu suchen vermag?““ „Was? — ein mit Wunden bedeckter Krieger soll seine Genugthuung erst bei Euch, Ihr Federhelden, erbetteln? soll seine Ehre und sein Recht den Launen Eurer stockblinden Gerechtigkeit zur Puppe hingeben? — Weh unserem Vaterlande! wenn seine Edlen einst zu so feigen Memmen herabsinken. — Gebt mir den Tod! ich mag diesen Zeitpunkt nicht erleben.“ Jetzt befahl ihm der älteste Richter mit scharfen Blicken, die Gesichter derjenigen anzusehen, die nun über ihn das Urtheil sprechen würden. Er kannte nur wenige; aber diese Wenigen waren seine Feinde. Man führte ihn in ein Seitengemach, und indessen gaben die Richter ihre Stimmen ab. Die Urne wurde geöffnet; fünf weisse — sieben schwarze Kugeln rollten hervor. Nun brachte man ihn zurück, und das Urtheil wurde gesprochen: er sollte nach drei Tagen enthauptet werden. „Ich appelire an den Kaiser. Nicht um ein Leben zu erbetteln, das keinen Werth mehr für mich hat; sterben will ich, aber nicht durch des Nachrichters Hand.“ „„Der Kaiser ist abgereist, Ihr habt keine Milderung des Urtheils zu erwarten,““ autwortete der älteste Richter, und warf ihm das zerbrochene Stäbchen vor die Füsse. „So sei es denn! ich habe in den Kämpfen für das Vaterland dem Tode zu oft in das Auge gesehen, als dass ich mich jetzt vor ihm entsetzen sollte. Das Schwert des Nachrichters entehrt nimmer,

seit es durch Baumkirchers Heldenblut gereiniget ward.“ Nach dieser Rede wandte sich Lueger und ging, er musterte gelassen die Menge des versammelten Volkes, aus dessen Kreisen dem ihm manch nasses Auge entgegen blickte. Sein edles Betragen machte einen grossen Eindruck auf alle Gemüther der Anwesenden, denen er wie ein höheres Wesen erschien.

Er ward jetzt in ein anderes Gefängniss gebracht, welches, obschon etwas geräumiger und milder, doch darum nicht minder schrecklich war, weil Alle die es bewohnten, von dort zur Todesstätte wandeln mussten. Auch ward er mit geringeren Fesseln belastet. Mit männlicher Standhaftigkeit erwartete nun Erasmus die Erscheinung der ernsten Stunde. Viele Besuche von neugierigen Gaffern belästigten ihn; aber er empfing sie alle mit Sanftmuth, besprach sich mit ihnen, und scherzte sogar voll erhabener Seelenruhe. Angenehm war ihm das öftere Wiederkommen eines in der Seelsorge ergrauten Weltpriesters, mit dem er sich gern über Zukunft und Unsterblichkeit besprach.

So vergingen die zwei — so war schon der dritte und anscheinend letzte seiner Tage der Vollendung nahe, Lueger war gefasst; er verachtete die Welt, ihren Undank — ihre schönen Seifenblasen alle — und seine Seele schwebte schon über dem Sarge, athmete reinere Himmelsluft; sah schon in bessern Gefilden so manchen seiner Jugendgefährten, der im Kampfe fürs Vaterland an seiner Seite gefallen. Er unterhielt sich im Geiste mit seinem Lehrer und Waffenbruder Baumkircher, der ihm freundlich entgegen eilte, im Lande der Liebe. Ohne Gattin, ohne Kinder, von seinen Waffenbrüdern getrennt und verlassen, fühlte er sich durch nichts an

die Erde gebunden. In solche Betrachtungen versunken, sass er einsam in der Abenddämmerung des dritten Tages, indess seine Wächter, von ihm reichlich beschenkt, im Vorgemache weidlich zechten, und auf die Gesundheit des Verurtheilten manchen Humpen leerten — als plötzlich die Thür sich öffnete, und ein Franziskaner-Mönch eintrat. Lueger, der diese Erscheinung für einen bloss geistlichen Besuch hielt, stand auf, ging dem Kommenden entgegen und sprach mit sanften Ernst: „Ich dank' Euch, ehrwürdiger Vater! für Eure fromme Sorgfalt! Meine Rechnung mit dem Himmel ist geschlossen, ich wünsche die letzten Stunden meines Daseins mir selbst zu leben.“ Der Mönch schlug schweigend die Kapuze zurück, und Lueger erkannte jetzt in ihm den Hofmeister des Kaisers, Wilhelm von Bärneck. Dieser edle, biedere Steiermärker, ein würdiger Abkömmling der alten Grafen von Steier, stand wie ein guter Genius am Throne Friedrich des Dritten. Er hielt sich überzeugt die Treue gegen seinen Kaiser am besten dadurch zu beweisen, wenn er, ferne von jedem Eigennutze, nur das wahre Gute beförderte und seinen Monarchen abhielt, falschen Einrathungen zu folgen, die ihm und den Völkern nachtheilig wurden. Vergebens hatte er für Baumkirchers Begnadigung mit allem Nachdrucke gesprochen; ihn konnte er nicht retten und wieder sollte einer der ersten Helden Oesterreichs durch das Henkersschwert sterben, dies empörte ihm und er beschloss Luegern beizustehen, und da er wusste, dass eine öffentliche Begnadigung desselben die mächtige Familie der Pappenheimer und viele mit ihr verwandten Grafen und Fürsten des Reiches zu Beschwerden über verweigerte Genugthuung verleiten würde, so wählte er das Mittel, den Gefangenen durch die Flucht

zu retten. Unter einem schicklichen Vorwande verliess er den Kaiser auf der Reise, eilte unerkannt nach Frankfurt zurück, und kam in jener Verkleidung zu dem Verurtheilen. Lueger war erstaunt, einen Günstling des Kaisers in dieser Lage vor sich zu sehen; doch Wilhelm wollte die kostbaren Augenblicke nicht mit unützen Erklärungen vergeuden. Vorsichtig zog er eine Feile und ein Schwert aus den Falten seines Kleides hervor, leise lispelnd: „Hier übergebe ich Euch die Werkzeuge zur Rettung. Um die Mitternachtsstunde werden Eure Wächter — ich habe dafür gesorgt — im tiefen Schlafe liegen. Jenseits des Mainos erwartet Euch Euer Leibknappe mit Pferden, doch müsst Ihr den Fluss durchschwimmen; denn auf der Brücke stehen Wachen. Haltet Euch verborgen, bis es mir gelingt, Eure Begnadigung zu erwirken.“ Erasmus wollte seinem Retter um den Hals fallen; doch dieser verschwand.

Lueger wusste nicht, wie ihm geschehen, er fragte sich selbst, ob er geträumt? Nur der Anblick der Feile und des Schwertes überzeugte ihn von der Wahrheit der Erscheinung, und erwachte süsse Lebenshoffnungen in seinem Busen. Indem er sich mit dem Fluchtplane beschäftigte, und die rege Phantasie ihn schon in die heimischen Fluren versetzte, breitete die Nacht ihr Gewand immer dichter über die Gefilde; aber auch immer unruhiger lechzte seine Seele nach Rettung und Freiheit. Er blickte zum Abendstern, durch das schmale Fenster des Gefängnisses auf, und es wahr ihm, als strahlte dessen mildes Licht tröstenden Balsam in das pochende Herz. Er sah schon im Geiste das unermessliche Himmelsgewölbe mit all' den schimmernden Gestirnen über sich; athmete wieder die freie Gottesluft,

und es ward ihm so leicht — so wohl! — Nicht mehr ferne war die Stunde der Mitternacht, die Stunde der Entscheidung.

Leise schlich er zur Thür seines Kerkers und horchte. Freudig vernahm er das Schnarchen der Schlummernden Wächter, denen, durch Bärnecks Veranstaltung, der mit Opium vermengte Rebensaft die Sinne gefesselt hielt. Nun begann Lueger sein Werk, und die gefällige Feile entledigte ihn bald seiner Ketten. Kaum fühlte er die Freiheit seiner Glieder, so zog er das Schwert und drückte einen Kuss darauf, so feurig und innig, wie der Jüngling auf die Lippen des nach langer Trennung wiederkehrenden Liebchens. „Komm, theures Werkzeug des Muthes! Freiheit oder Heldentod selbst sollst du mir verschaffen!“ Leise diese Worte murmelnd öffnete er entschlossen die Kerkerthür; er schlich unbemerkt durch die schnarchenden Wachen, musste noch mehrere menschenleere Gemächer durchwandeln, und tappte sich endlich über eine Wendelstiege hinab in den Vorhof. Das Thor war offen, aber er hörte vor demselben den Fusstritt einer Schildwache. Unbemerkt wollte er sich der Pforte nahen, und dann, wenn der Wächter abwärts sich wendet, durch die Dunkelheit begünstiget, schnell hinausschlüpfen. Schon war er von den Grenzen der Freiheit nur mehr drei Schritte entfernt, als plötzlich ein ungeheurer Bullenbeisser mit lautem Gebelle auf ihn lossrannte. Lueger wollte das Thier mit dem Schwerte niederstossen als seine getreuen zwei Hunde, welche von dem Hause seiner Gefangenschaft nie gewichen waren, durch das Thor herein auf die Bestie hinstürzten, und sie zerzausten. Lueger, den Augenblick benützend, wollte eben einen raschen Satz durch das Thor machen,

als ihm eine tiefe Bassstimme: „Wer da?“ entgegenbrüllte. Jetzt galt es Bessinnung! Ehe die Wache ihr schwerfälliges Luntengewehr losdrücken konnte, war es ihr schon entrissen, und der entwaffnete Spiessbürger nahm erschreckt das Fersengeld. Ohne einen Augenblick zu säumen, eilte nun Erasmus den Ufern des Maines zu, stürzte sich rasch in die rauschenden Wogen, und schwamm, begleitet von seinen getreuen Rüden, die schnell ihm nachfolgten, an's jenseitige Gestade, wo es ihm bald gelang, seinen mit den Rossen harrenden Knappen zu finden.

Hastig ging es jetzt fort, dem Vaterlande zu. Bärnecks weise Vorsicht hatte für Geld, Lebensmittel und Kleider gesorgt. Als der Tag anbrach, versteckten sich unsere Flüchtlinge in einem Walde, und hatten das Vergnügen, ihre Verfolger auf der Herrstrasse vorbeisprengen zu sehen, ohne hinter den Gebüschen bemerkt zu werden. Vorsichtig wechselten sie da ihre Kleider, machten ihre Gesichter unkenntlich, und traten erst mit der wiederkehrenden Nacht ihre weitere Wanderschaft an. Glücklich entgingen sie den Gefahren der Entdeckung hörten in mancher Stadt von Luegers Flucht und Achtserklärung, und erreichten endlich die Grenze der österreichischen Staaten. Wehmüthig-süsse Empfindungen durchwalten Luegern bei dem Anblicke der heimischen Berge. Er freute sich, diese bekannten Gegenden, die so traulich ihn anmutheten, wieder zu sehen; aber es schmerzte ihn tief, als ein Geächteter heimzukehren, und in den Ländern, wo einst sein Heldenruhm selbst in den Hütten der Landleute nicht unbekannt war, jetzt gleich einem Diebe und Mörder sich verbergen zu müssen. Gern hätte er seinen Lieblingswohnsitz am Fusse des

Scheckels zum Aufenthalte gewählt; doch! dort war keine Sicherheit für ihn, und so entschloss er sich, nach Lueg, dem alten Stammschlosse seines Geschlechtes, zu wandern, obschon eine gewisse innere Stimme ihm diess abzurathen schien. Die Lage dieses Ortes, welche so ganz mit seinem gegenwärtigen Schicksale übereinstimmte, die Festigkeit, die ihn vor jedem Ueberfalle schützte, und endlich das Bewusstsein, dass dieser Erdenwinkel selbst wenigen der Eingeborenen, und zwar nur in einem engen Kreise umher bekannt sei, bestimmten ihn zu dieser Wahl. Damals hatte Krain noch eine sehr dürftige Bevölkerung, und war mit Wäldern und Wüsteneuen erfüllt, unter welchen die Gegend um Lueg den ersten Rang behauptete. Was aber zur Verborgenheit dieses Stammschlosses der Lueger am meisten beitrug, war, dass es im Lande in Unterkrain noch ein zweites Schloss dieses Geschlechtes in einer angenehmen Gegend erbaut, und zu ihrem gewöhnlichen Wohnsitze erwählt war.

Es war eine fürchterliche — grauenvolle Nacht, der Donner rollte, die Blitze schmetterten, heulende Stürme rissen hundertjährige Bäume aus ihren Wurzeln, starker Regen strömte von dem schwarzbeschleierten Himmel herab, als Erasmus und sein Knappe, nach langem Umherirren in den ungeheuren Wäldern, und in steter Gefahr, von einem Blitzstrahle getroffen oder von den krachend niederstürzenden Bäumen erschlagen zu werden, am Fusse der Felsenhöhle anlangten. Sie banden die Rosse an einen Baum, wozu ihnen die Blitze leuchteten, und kletterten mühsam auf Händen und Füssen den schmalen Fusssteig hinan, voll Besorgniss, jeden Augenblich durch einen Fehltritt in den Abgrund zu stürzen, bis sie endlich, von Nässe träufelnd, matt und kraftlos,

das Ziel ihrer Wanderschaft erreichten. Die kleinere Pforte des Schlosses war unverschlossen; sie schlichen die Treppe hinan, und kamen endlich in das erste, zweite und dritte Gemach, ohne die Spur eines Bewohners zu entdecken. Schon wollten sie auf hartem Boden ihren müden Gliedern eine Lagerstelle gewähren, als es ihnen däuchte, sie hörten Menschenstimmen. Sie tappten, so viel es die Finsterniss gestattete, dem Laute nach, und entdeckten bald durch die Thürspalte des letzten Gemaches den Schimmer eines Lichtes. Lueger öffnete rasch; aber wie gross war sein Erstaunen, als er zwölf bewaffnete Männer um einen runden Tisch zechend erblickte, die bei seinem Anblicke sogleich von ihren Sitzen auffuhren, ihre Schwerter aus den Scheiden rissen, und gegen ihn losbrachen. „Halt!“ schrie Lueger mit Donnerstimme, und hielt ihnen seine Waffe drohend vor. Sie wichen etwas zurück, und der Unerschrockene fragte gebietherisch: wer sie seien, was sie hier wollten! „„Was gibt dir ein Recht zu diesen Fragen?““ erwiderte einer dieser Männer. „Ich bin Herr dieses Schlosses, und will wissen, wer Ihr seid,“ antwortete Lueger. Die Männer waren erstaunt über die Aeusserung, sie sahen ihn forschend an, und riefen endlich freudig aus: „„Er ist's! es ist Lueger, unser Herr und Gebieter!““ Jetzt erkannte Erasmus ebenfalls, dass es seine Reisige waren, denen er vor Jahren die Bewachung dieses Schlosses anvertraute. Als er sie näher über ihre bisherige Lebensweise befragte, gestanden sie ihm, es sei die Nachricht von seiner Hinrichtung zu Frankfurt bis zu ihnen gelangt, und da hätten sie sich entschlossen, vom Sattel und Stegreise (nach Art der Raubritter) zu leben. „Vielleicht werde auch ich gezwungen sein, diese Lebensweise zu ergreifen,“

dachte sich Lueger, verzieh ihnen, und behielt sie in seinen Diensten. Er und Franz, der Gefährte seiner Flucht, liessen sich jetzt den Wein und die Speisen, womit sie von den Reisigen bewirthet wurden, herrlich munden, und streckten dann, gesättigt, die müden Glieder auf den Boden hin, wo sie bald ein wohlthätiger Schlaf umfing, so fest und süss, als lägen sie auf Eiderdunen.

Am folgenden Tage wurden Anstalten zur neuen Haushaltung getroffen. Erasmus untersuchte das Schloss, und fand es so kärglich mit Hausgeräth versehen, dass er kaum ein Paar wankende Tische und die Fragmente eines Bettes für sein eigenes Lager auffinden konnte. Zum Glücke kannte man damals all' die zahllosen Bedürfnisse des Comforts unserer Zeiten noch nicht, und die zu allen Beschwerden abgehärteten Krieger begnügten sich leicht. Lueger sann jetzt auf Mittel, sich und den Seinigen einen anständigen Lebensunterhalt zu verschaffen, und beschloss daher, seine übrigen Besitzungen im Lande im geheimen zu besuchen. Auf die Treue seiner Vögte konnte er sich verlassen, und die Unfruchtbarkeit der Gegend seines Wohnortes nöthigte ihn, die Nahrungsmittel von andern Orten zu beziehen. In das Gewand eines wendischen Bauers vermummt, von einem einzigen Diener begleitet, machte er sich am dritten Tage nach seiner Ankunft auf den Weg, und wollte zuerst das untere Lueg besuchen, dessen Vogt ein würdiger Greis, das Muster eines treuen Untergebenen war. Schon erblickten sie des Schlosses Thürme, als sie einen alten tiefgebeugten Mann mit grauen Haaren, langsam, gleich einem Schatten, daherwanken sahen. Sie kamen ihm näher. Lueger fasste ihn in's Auge, und plötzlich rief er: „Conrad! mein alter, lieber Conrad!“ und fasste die Hand des Greises. Dieser

erhob sein Antlitz, und starrte den Ritter an; seine Knie brachen, und er wäre zu Boden gesunken, hätten ihn die Beiden nicht unterstützt. Nach einigen Minuten erholte er sich wieder, sank in Luegers Arme, und weinte Freudenthränen über die unvermuthete Erscheinung seines lieben Zöglinges. Nachdem sich der Alte gefasst hatte, verlangte Erasmus, er sollte ihn in das Schloss begleiten, aber Conrad erwiderte mit bebender Stimme: „Ich kann — darf Euch nicht hinführen. Sie haben mich ausgetrieben, — liessen mir nichts als diesen Bettelstab.“ Indem er diess sprach, zog er einen Brief hervor, und übergab ihn Luegern. Dieser las: „Unglücklicher Freund! alle meine Mühen, dein Schicksal zu bessern, waren fruchtlos. Mehr als Pappenheims Mord vergrössert dein Unglück die lügenhafte Anklage deiner Feinde, als seiest du ein Landesverräther und Anhänger des so fürchterlichen Königs der Ungarn, Mathias Corvinus. Du bist geächtet; deine Güter sind eingezogen; man hat einen Preis auf deinen Kopf gesetzt — fliehe — fliehe in ein fernes Land!“ Obschon der Brief ohne Unterschrift war, so konnte doch Erasmus leicht errathen, dass er von seinem Lebensretter kam, der ihm durch einen vertrauten Knecht dem alten Conrad zur Bestellung überschickte. Der Eindruck, welchen dieses Schreiben auf Lueger machte, ist mit Worten nicht zu beschreiben. Stumm und regungslos stand er lange da, aber in seinem Innern stürmte es mächtig. Und der bitterste Menschenhass zerriss die letzten Bande, die ihn noch an eine Welt schlossen, von der er gleichsam — ausgeworfen ward. „In der Wiege meines Geschlechtes will ich sterben. Undankbares Vaterland, für das ich so oft gekämpft und geblutet habe! Ist das der Lohn meiner Verdienste?

Du verstossest mich aus deinem Schoosse, du raubst mir all' meine Habe, meine Ansprüche; lechzest sogar nach meinem Blute! Wohlan! so habe auch ich keine Pflichten gegen dich, grausame, herzlose Stiefmutter! Komm, Alter! folge mir in meine Felsenhöhle. Raben und Eulen sollen uns ein Morgen- und Abendlied singen, Bären und Wölfe unsere Gesellschafter sein. Ich will dich zu Tode füttern; und sollte ich jeden Bissen, den ich dir reiche, in Menschenblut tauchen müssen."

Erasmus und sein Gefährte nahmen jetzt den Alten in ihre Mitte, und brachten ihn endlich nach einer langsamen Wanderschaft nach ihrem Felsenwohnsitze. Kaum waren sie dort angelangt, so rief Lueger seine Reisigen zusammen, verkündete ihnen sein Schicksal, und erklärte, er sei jetzt genöthiget, „vom Sattel und Stegreife zu leben". Die rohen Knechte, an dieses Räuberhandwerk schon gewöhnt, schwuren, mit ihm zu leben und zu sterben. Eine neue Lebensweise begann er jetzt mit seinen Gefährten, wodurch in den kriegerischen Zeiten des Mittelalters so viele Glieder der edelsten Geschlechter Deutschlands zur Geissel und zum Schrecken ihres Vaterlandes wurden. Erasmus war nun einer der sogenannten Raubritter, welche erst lange nach ihm, im folgenden sechszehnten Jahrhunderte mit einem Berlichingen und Sickingen erloschen.

Der erste, welchen Lueger zu seinen Ueberfällen wählte, war Hans von Stegberg, sein und seines Geschlechtes vieljähriger geschworner Feind, der ihm stets am Hofe des Kaisers zu schaden gesucht, so viel er vermochte. Stürmend erstieg Erasmus mit seinen Reisigen die Veste Stegberg. Ihr unglücklicher Besitzer rettete sich unter das Dach, um sich dort zu verbergen; allein

der mürbe Bretterboden brach durch, und er blieb mit dem Halse zwischen zwei Brettern hängen, wo er elend erstickte, und mit ihm das alte Geschlecht der Herren von Stegberg erlosch.

Binnen wenigen Wochen hatte Lueger mit seinen Reisigen schon Furcht und Schrecken weit umher im Lande verbreitet. Eine Unternehmung folgte der anderen; eine kühne That drängte die andere. Schlag auf Schlag trieb er es fort ohne Ruhe, ohne Rast. Reiche Mönche, raubsüchtige Vormünder, tyrannische Vögte und geldstolze Bürger waren von ihm für seine Ueberfälle und Plünderungen ausersehen. Aber indess diese den Namen Lueger mit Entsetzen nannten, war er Wohllaut den Dürftigen, Unterdrückten und Verfolgten, die in ihm einen thätigen Freund und Vertheidiger fanden. Von humanitären Grundsätzen durchglüht, von innigem Hasse gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung erfüllt, warf er sich gleichsam zum Oberrichter der menschlichen Handlungen auf. Gesetze und Moralität sprachen laut das Verdammungsurtheil über diesen Sonderling, und doch kann man von ihm sagen, dass er sein unedles Geschäft edel behandelte. Nie waren seine Unternehmungen nach gemeiner Räubersitte von Grausamkeit und Unmenschlichkeit begleitet; sorgfältig vermied er jede Misshandlung, und vergoss kein Blut, ausser wenn Selbsterhaltung ihn dazu zwang.

So war Lueger schon im zweiten Jahre seiner Rückkehr in die Heimat der Gegenstand des Schreckens wie der Bewunderung. Ueberall war er in mancherlei Gestalten und Verkleidungen zugegen, wusste von Allem, und entging immer nicht nur allen Nachstellungen, sondern man konnte selbst seinen Aufenthalt nicht erforschen,

weil er seine Räubereien nie in der Nähe desselben trieb. Die Klagen und Beschwerden der Beraubten drangen so häufig zu des Kaisers Thron, das wiederholte verschärfte Befehle zu Luegers Vernichtung ergingen. Es wurde vorzüglich dem Hauptmanne von Triest, Kaspar Rauber, aufgetragen, alle Mühe anzuwenden, denselben lebend oder todt den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern. Erasmus erfuhr diese Verfügungen noch bei Zeiten durch seine Kundschafter. Er war Augenzeuge von den Zubereitungen, die zu seinem Untergange gemacht wurden, und erkor sich nun tollkühn Herrn Rauber selbst zu seinen Neckereien und Ueberfällen. Rauber mit einem kleinen Heere von kaiserlichen Söldnern versehen, bot hinwieder alle Kräfte auf, sich seines Auftrages zu entledigen; er unternahm Streifzüge nach allen Gegenden, setzte dem Geächteten und seinem Anhange überall nach — aber alle seine Anstrengungen waren vergebens. Immer sah er sich getäuscht, immer entwischte der schlaue Fuchs den Nachstellungen des Jägers.

Die Göttin des Glückes ist nur zu oft des Unglücks Genossin. Sie macht ihre Günstlinge übermüthig, blind und vermessen, und führt sie endlich von dem Pfade der Klugheit ab, dem Abgrunde des Verderbens zu. Dieses Loos war schon so vielen Sterblichen, den mächtigsten Eroberern und stolzesten Erdengöttern — es wurde auch Luegern zu Theil, dessen Muth und Entschlossenheit, von einem tiefen Menschenhasse genährt, endlich in tolle Verwegenheit ausartete. Einst befand sich Rauber mit seinen Waffengefährten auf seinem Schlosse Kleinhäusel, und sass eben an der Mittagstafel, als Lueger ohne Begleitung vor das Schlossthor geritten kam, sich mit einem dort stehenden Knechte in eine

Unterredung einliess, und diesem den Auftrag gab: „Geh' hin zu deinem Herrn, und sage ihm nebst meinen Gruss, ich vernahm, dass er schon so lange mich gesucht, aber nicht gefunden habe; ich sei nun bereit, ihm den Weg zu meinem Schlosse zu zeigen. Ich verspreche, ihn dort ehrlicher zu bewirthen, als er mich vielleicht hier empfangen würde.“ „„Wie ist den Euer Name?““ fragte der Knecht, ihn mit Verwunderung anstarrend. „Ich bin ein Herzensfreund deines Herrn, und heisse Erasmus Lueger,“ erwiderte dieser, wandte sein Pferd, und jagte davon. Rauber und seine Gefährten eilten sogleich hinab, setzten sich auf ihre Rosse, und sprengten ihm nach. Sie erblickten ihn in der Ferne, gleich einem nahe an der Erde hinschwebenden Vogel, und in wenigen Augenblicken verschwand er so plötzlich, als hätte ihn ein Geist der Hölle ihren haschenden Händen entrückt. Die Vermessenheit belebte den zürnenden Herrn Rauber mit neuer Thätigkeit. Er schickte Kundschafter nach allen Richtungen aus. Endlich gelang es einem derselben den Huftritt des Pferdes zu entdecken, und auf dieser Spur durch Wälder und Umwege mit vieler Anstrengung und Mühe die Gegend von Lueg zu erreichen, wo er mit spähendem Blicke die Felsenhöhle und das darin befindliche Schloss entdeckte. Kaum hatte Rauber hiervon Nachricht erhalten, so brach er mit all' seinen Reisigen dahin auf. Doch sein Erstaunen war eben so gross, wie sein Unmuth, als ihn der erste Anblick überzeugte, dass die Festigkeit dieser in einer Felsenhöhle erbauten Burg unüberwindlich, und nur durch Hunger mittelst einer langwierigen Belagerung zu bezwingen sei. Ungern entschloss er sich dazu, allein weil sich im sonst kein anderes Mittel zur Erreichung

seines Zweckes zeigte, so musste er sich diess gefallen lassen.

Lueger und seine Gefährten spotteten indess ihrer Feinde. Sie sahen den Bemühungen derselben hohnlachend zu, und liessen sich's wohlergehen in ihrem Felsenneste. Zwei Monate währte schon die Belagerung, und die Belagerer, deren viele ein Opfer der Krankheiten und des Todes wurden, mussten bei einem dürftigen Unterhalte alle Qualen des strengen Winters erdulden. Als nun der letzte Tag des Faschings erschien, zeigte sich Erasmus oben vor seinem Schlosse, und rief ihnen zu, dass er sie auf ein Fastnachtsmahl bei warmen Ofen zu sich bitte.

Da er aber sah, wie seine erstarrten Gegner diesen Spott keiner Antwort würdigten, liess er den vierten Theil eines Ochsen an ein Seil binden, und so in die Tiefe, ihnen zum Geschenke hinabrollen. Rauber hielt dies für eine List der Belagerten, die daduch nur ihren Mangel zu verbergen suchen, und schöpfte neue Hoffnung; doch vergebens! Die Ostern kamen; Lueger erschien wieder, und machte seinen Feinden ein zweites Geschenk mit einigen fetten Lämmern. Der Frühling erweckte die schlummernde Natur. Erasmus setzte öfters seine Erscheinung fort, und liess sich mit seinen Feinden in Unterredungen ein. Er wiederholte dem Belagerer seine freundschaftliche Einladung, ihn auf Ritterwort, Treu und Glauben auf seinem Schlosse zu besuchen, um sich selbst zu überzeugen, dass alle seine Hoffnung, ihn auszuhungern, fruchtlos sei. Weil jedoch Rauber aus Misstrauen sich darauf nicht einlassen wollte, so verlangte Lueger sicheres Geleit für seinen Leibknappen, um ihn manchmal mit einigen Seltenheiten bewirthen zu können, da die Mittheilung mittelst langen Stricken zu umständlich

sei. Rauber bewilligte diess, und verwunderte sich nicht wenig, als er sich freigebigst mit Körbchen voll Erdbeeren, Kirschen u. dgl. in einer Jahreszeit beschenkt sah, wo diese Früchte im Lande nur erst in der Blüte waren. Bald hernach erfolgte ein Geschenk von kostbaren Fischen, und so verging fast kein Tag, wo der Knappe nicht vom Felsenloche herabkletterte und mit einer neuen Gabe im Lager erschien.

Rauber erkannte nun klar, das er seinen Zweck nimmer erreichen würde, und beschloss, müde des fruchtlosen Harrens, dem ungestümen Anhalten seiner überdrüssigen Krieger um Aufhebung der Belagerung nachzugeben. Er dachte schon daran, in seinem Berichte nach dem Hofe einen Vorschlag zu Erasmus Begnadigung zu machen, als ihm ein listiger Friauler aus seinem Heere den unedlen Rath gab, seinen durch Waffen unbezwinglichen Gegner durch List zu vernichten und dazu Luegers Knappen, Franz zum Verräther seines Herrn zu machen. Rauber, den die Vereitlung seiner Hoffnungen erbitterte, horchte mehr der Stimme der Rache, als der Ehre, indem er den Antrag benützte.

Als nun Franz wieder mit einem neuen Geschenke herab kam, empfing er ihn sehr freundschaftlich, liess in an seiner Tafel speisen, und beschenkte ihn reichlich. Die Herablassung der Gebietenden hat eine fast unwiederstehliche Kraft auf die Gemüther der Gehorchenden; diese Wirkung zeigte sich auch bei dem getäuschten Knappen, der von der scheinenden Güte des Gegners ganz bezaubert ward. Dieser verdoppelte seine Gefälligkeit gegen Franzen bei jeder wiederholten Sendung, und bald hatte er ihn so sehr gewonnen, das er ungescheut mit seinem Antrage zur Sprache kommen durfte.

Freiheit, Begnadigung, glänzende Versprechnungen reichliche Belohnungen waren die Mittel, die den armen Jungen in das Netz der Verrätherei lockten, und sein empörtes Gewissen zur Ruhe lullten. Sein Innerstes schauderte zwar vor einer so ungeheueren Treulosigkeit zurück; aber Ueberredung malte ihm das Laster minder grässlich, machte es zu einem Verdienste um das Vaterland, und eröffnete ihm die günstigsten Aussichten. Immer leiser, immer schwächer ward die widersprechende Stimme seines Herzens, bis endlich sein guter Schutzgeist von ihm entfloh. — Traurige Schwächen der Menschheit, die uns so leicht auf die Irrwege des Verbrechens lenken, und uns die Rückkehr auf die Tugendbahn so schwer machen! Gold und Liebe sind dieses Erdballs mächtigste Beherrscher; Mächtige und Bettler tragen ihre Ketten, und wiederstehen ihrer Allmacht nur selten. Das erste blendete mit seinem zauberischen Schimmer Frazens Tugend; die zweite machte sie vollends erblinden. Er hatte zu Wippach ein Mädchen, das er glühend liebte, dessen Besitz der sehnlichste seiner Wünsche war. Das Laster zeigte ihm den Pfad in ihre nach ihm ausgebreiteten Arme zum Wonnegenuss des höchsten Erdenglückes; die Tugend aber stellte ihm in der Treue gegen seinen Herrn das traurigste Bild einer ewigen Trennung von dem geliebten Gegenstande, und im Hintergrunde den schmählichen Tod. — Er fiel!

Franz entdeckte, dass Lueger sich täglich des Abends zur Seite auf ein bestimmtes Plätzchen begebe, dass dort der Fels von keinem besondern Umfange sei, und folglich einige Schüsse aus grossem Geschütze ihre Wirkung nicht verfehlen würden. Zufällig hatte man im Lager einige Donnerbüchsen aus dem Zeughause zu

Laibach, welche jedoch, da mann sie gegen den harten Felsen für unbrauchbar hielt, bisher unbenützt geblieben waren. Die Verabredung ward also dahin getroffen, das Franz mit Aushängung eines weissen Lappen bei dem an jenem Orte angebrachten Fensterchen den Belagerern das Ziel zur Richtung der Stücke genau bezeichne, und wenn dann Abends Erasmus sich zur Seite begeben würde, so sollte ein an ein Fenster gestelltes brennendes Licht zur Losung dienen. Der verrätherische Bube kehrte zurück, und erfüllte sein Versprechen nur zu genau. Bald entdeckten die Belagerer das oben flatternde Zeichen, und säumten nicht, alle ihre Donnerbüchsen darnach zu richten. Mit pochendem Herzen harrten sie nun der Nacht, und erwarteten mit Sehnsucht die Losung.

Lueger war an diesem Tage mürrisch und traurig, Ahnungen drückten seine Brust; ihm war in vergangener Nacht Baumkirchers Geist im Traume erschienen, hatte ihm die Hand gereicht, und ihn mit dem Finger drohend vor einer Schlange gewarnt, welche er plötzlich an seinem Busen sich windend und zischend entdeckte, worüber er erwachte. Nachdenkend schlich Erasmus den ganzen Tag in seiner Felsenhöhle umher; und als endlich der Abend kam, leitete ihn das Bedürfniss zur Seite und zur Stätte seines Verderbens. Das Todtenlicht leuchtete am Fenster; die vier Donnerbüchsen knallten schrecklich, auf einmal losgebrannt, und der unglückliche Verrathene, von zwei losgesprengten Felsenstücken am Kopfe und Schenkel getroffen, stürzte todt zu Boden. Alle Reisige des Schlosses, von Schrecken und Verwirrung erfüllt, eilten ihrem unglücklichen Gebieter zu Hilfe, und diesen Augenblick benützte der Verräther, den Belagerern den Eingang zu verschaffen. Mit blanken Klingen

drängten sie hinan; die getreuen zwölf Anhänger der des Gefallenen setzten sich sogleich zur Gegenwehr, und fochten so lange den Kampf der Verzweiflung, bis auch der Letzte von ihnen todt an der Seite des Gebieters hinsank. Jetzt erhoben die Sieger ein gellendes Freudengeschrei, und überhäuften Franzen mit Lobsprüchen und Verheissungen. Er musste ihnen alle Gemächer des Schlosses, besonders jenen, von der Natur selbst gebauten heimlichen Gang zeigen, welcher in Felsen ausgehöhlt, stundenlang in die Gegend von Wippach führt, und woher die Belagerten all' ihre Bedürfnisse auf das reichlichste sich zu verschaffen gewusst. Als die Erroberer zur Mordstätte, wo die Erschlagenen sich befanden, zurückkehrten, fanden sie den alten Conrad über Luegers Leiche hingesenkt, in einem Zustande, der an Verzweiflung grenzte. Selbst ihre rohen Herzen fühlten einiges Mitleid für den Greis, als er endlich sein Haupt erhob, und seine strafenden Blicke nach Franzen richtete, der erröthend seine Augen zu Boden schlug. Langsam erhob er sich jetzt, und wandelte auf ihn zu. Mit feierlichem, richtendem Tone erhob er nun seine Stimme: „Jüngling! du hast deinen Herrn und Meister verrathen; zittere! Ich bin sein Rächer." Mit diesen Worten riss er plötzlich einen Dolch aus dem Gürtel, und stiess ihn mit Jugendkraft in des Verräthers Herz. Einen Augenblick hernach sank auch der Greis von vielen Hieben und Stichen getroffen, entseelt auf die Leiche seines Gebieters nieder.

Mit reicher Beute beladen, nahmen am folgenden Tage die Sieger ihren Abzug, und überliessen die Leichen der Erschlagenen ihrem Schicksale. Kein lebend Wesen blieb im Schlosse, als Luegers beide Hunde, die ihren Herrn auch im Tode nicht verliessen. Einige arme fromme

Leute aus der Nachbarschaft entschlossen sich endlich, die Todten zu begraben, und ihrem ehemaligen Wohlthäter im nächsten Kirchhofe ein geweihtes Plätzchen der Ruhe zu gönnen. Kein Verwandter, kein Freund folgte der Leiche des Lueger, nur seine zwei Rüden schlichen ihr traurig nach, legten sich auf sein Grab — und blieben daselbst bis zu ihrem baldigen Ende.

Diess war im Jahre 1484 das tragische Ende des letzten Sprösslings eines edlen Stammes. Noch sind von ihm in jenem Schlosse mehrere Denkmale vorhanden: noch zeigt und erkennt man den Platz, von welchem, durch die Gewalt der Kugeln, das Felsenstück absprang, welches den Unglücklichen zerschmetterte.

Nach des Luegers Tode wurde die Burg landesfürstlich, kam an die Gallenberge, die Cobenzl, Coronini und zuletzt mit Haasberg, Loitsch u. a. an die Fürsten Windisch-Grätz.

Ihm Jahre 1580 wurde vor der Höhlenburg eine neue Burg aufgebaut, die noch gegenwärtig zu den Merkwürdigkeiten Innerkrains zählt.

*

* *

Der verstorbene gefeierte slovenische Dichter Ivan Koseski (Vesel) hat im Lenze seines Dichtens (1818) die romantische Geschichte vom Lueger in deutscher Sprache besungen. Das heute „verschollene" schöne Gedicht, eine nach Form und Inhalt vollendete Romanze, möge den Schluss dieser Schrift bilden.

Erasmus Lueger.

— Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Denn das Unglück schreitet schnell.
F. v. Schiller.

Romanze.

Seh't ihr dort die Felskolosse
In der Wälder wüstem Schoosse
Stolz und prangend aufrecht steh'n?
Wo der Poik beschäumte Wogen
Rauschend in die Luft gezogen,
Rastlos, brausend Wirbel droh'n.
Dort, wo in der Berge Spalten
Grause Klüfte sich gestalten,
Wo die Trümmer hangend dräuen,
Bis die Zeit den Sturz gebietet,
Ruhet, vom Ruin verschüttet,
Luegers moderndes Gebein.
Und den Wand'rer fasst ein Grausen,
Staunend nach den Trümmern hin
Horchet er dem Wogenbrausen
Und bewundert den Ruin.
Wo der Lueger in Gefahren
Trotzend stand vor grauen Jahren,
Wo der Lueger grässlich starb;
Der der eig'nen Faust vertrauend,
Kühn auf seine Stärke bauend,
In der Thürme Schutt verdarb.
Lueger, der die schönsten Gaben,
Die den Erdenpilger laben,
In der weiten Brust verband,
Den des Schicksals dunkle Wogen
Bis zum Abgrund fortgezogen,
Wo er sein Verderben fand.
Wehe, wen das Wohlgefallen
Blinden Selbstbewustseins fasst,

Schwindelnd eilt er zu dem Abgrund
Und erliegt der eig'nen Last.
Rauh und düster wie die Wüsten,
Die den Knaben kalt begrüssten,
War sein kühner Heldengruss.
Liebe die mit sanftem Weben
Würzt das trübe Erdenleben,
Die Barbaren fühlen heisst,
Die den Leu im wilden Grimme
Zähmt mit sanfter süsser Stimme
Hat ihm nie die Brust entzückt;
Unter aufgethürmten Leichen
In des Krieges blut'gen Reichen
War ihm wohl, war er vergnügt.
Durch der Feinde Schaar erbittert,
Bahnend sich den blut'gen Pfad,
Hat der Kühne nie gezittert,
Fallen musste, wer genah't.
Der Erinn'rung süsse Schmerzen
Prellten ab von seinem Herzen.
Wie der Pfeil vom Panzer prellt;
Seines Lebens schönste Stunden
Waren freudenlos verschwunden,
Wüst und leer wahr ihm die Welt.
Denn durch Ränke und Kabalen
War der grosse Mann gefallen,
Dem an Stärke er verwandt,
Der zu Neustadt auf der Brücke
Mit erhob'nem Heldenblicke
Kämpfend wie einst Loeles stand.
Als ihm kam die Schreckenskunde,
Auf er furchtbar dräuend sprang,
Und der weingefüllte Becher
Spitternd seiner Hand entsank.
Mit der Hand zum Herzen fahrend,
Mit dem Blick zum Himmel starrend,
Stand er da, ein Jammerbild;
Keine Thränen, — keine Zähren, —

Keine Klage war zu hören,
Nur im Innern tobt es wild.
Und die tiefgerührten Gäste,
Die versammelt bei dem Feste
Huldigten dem Becherklang,
Sahen auf den Tiefbetrübten,
Den sie ehrten, den sie liebten,
Der vor Schmerz die Hände rang.
Und des Festes Lieder schweigen,
Und im Saale wird es still,
Und der Gäste Mienen Zeigen,
Dass der Freund auch ihnen fiel.
Plötzlich aus der Zecher Runde
Rief mit frevelhaftem Munde
Pappenheim diess harte Wort:
„Seine weltgepries'nen Thaten
Was sind sie, als leere Schatten?
Nur der Zufall half ihm fort.
Uns're Nachwelt wird es lesen,
Dass er tollkühn nur gewesen,
Tollkühn bis auf das Schaffot.
Wohlverdient sind diese Strafen,
Die ihn, den Rebellen trafen.
Wohlverdient der schnöde Tod.“ —
Wie der wutherfüllte Tiger,
Mit Gebrüll' vom Lager springt,
Wenn vom starken Bogen zischend,
Ihm der Pfeil zum Herzen dringt.
Also sprang die Stirne faltend,
Seine Fäuste krampfhaft ballend,
Lueger auf von Wuth empört.
Seine Heldenwangen glühten,
Seine Augen Blitze sprühten.
Aus der Scheide flog das Schwert:
„Bei den ewig finstren Mächten,
Die dort drüber waltend rechten,
Widerrufe Bösewicht!
Will der Wurm auf Löwen greinen?

Bube willst du es verneinen?“
„Nein, ich widerrufe nicht! —“
Und den Ehrnen Degen schwingend
Pappenheim auf Luegern dringt
Und vom eignen bluten triefend
Er erstarrt zu Boden sinkt.
Und er floh der kühne Ritter;
Donnerruf im Sturmgewitter
Folgt dem Blitze schneller nicht,
Als auf wildbeschäumten Rossen,
Rache dräuend unverdrossen
Ihm das zürnende Gericht.
Rastlos folgt es seinen Spuren,
Bis in diese wüsten Fluren,
Wo die Poik vorüber saust,
Wo in des Gebirges Spalten,
Stolze Thürme sich gestalten,
Wo der Mörder trotzend haust.
„Du entgehst nicht uns'ren Klingen,
Sühne Pappenheimers Blut.“
„„Luegern wohllt ihr dräu'n ihr Memmen?““
„So verdirb' dich Hungers-Wuth!“
Und ein Heer entschlossner Krieger,
Schliesst den blutgefärbten Tiger
In den festen Mauern ein;
Doch er blickt mit muthigem Sinnen,
Von der Burg erhab'nen Zinnen,
Auf die Lanzen, die ihm dräun.
Hoch von seinem Felsen oben
Hört er's drunten zürnend toben,
Und er ruft hinab und spricht:
„Während eure Schwerter klingen
Wollen wir dem Bachus singen:
Denn ein Lueger zittert nicht.“
Und es tönt vom frohen Mahle
Schmetternd der Trommetenklang,
Und im hochgewölbten Saale
Widerhallt der Schwelger Sang.

So enteilen viele Stunden,
Tage, Monde sind verschwunden,
Doch die Sichern zechen fort; —
Und schon wirds im Haine stiller,
Und die Tage werden kühler,
Und das zarte Veilchen dorr't.
Grimmig schüttelt seine Locken,
Borras und Ströme stocken.
Und die Flur glänzt weissumhüllt:
„Länger kannst du nicht mehr dauern,
Wenn in deines Felsens Mauern
Kalk dir nicht den Hunger stillt."
Horch! — da tönt es aus der Halle:
„Kommt, besteigt die steile Bahn,
Kommt hinauf zum süssen Mahle.
Gastlich will ich euch umfah'n.
Doch der Weg zu meinem Schlosse,
Durch die hangender Kolosse,
Ist euch wohl zu schriff zu steil;
Drum will ich auf ehrnen Stricken
Euch das Mahl hinunter schicken,
Trinkt und zecht auf Luegers Heil!"
Und den Saft der süssen Beere,
Und die goldn'e Frucht der Aehre,
Und der Pflaumen weiches Fliess
Kirsch' und Erdbeer. Frühlingsgaben,
Schickt er ihnen, sich zu laben,
Und die Traube zart und süss.
„Wartet Luegern nur dort drüben,
Harret nur, wenn's euch gefällt;
Hier im Kreise meiner Lieben,
Trotz ich einer halben Welt."
Und sie staunen und sie zagen,
Wollen weiter nichts mehr wagen:
„Das ist schwarze Zauberei!
Sind verloren unsre Mühen,
Wohl so lasset heim uns ziehen,
Und der Lueger werde frei,

Mit der Hölle finstren Mächten
Kann der schwache Mensch nicht rechten,
Was verweilt ihr länger hier?
Wo die blanken Schwerter klingen,
Dort sind Lorbeern zu erzwingen,
Nicht in Zauberers Revier.
Sollten wir auch hier verderben,
Unser Feind hält ewig Stand."
Sieh da ruft der Bothe selber,
Welchen Luegers Hohn gesandt:
„Ich will euer heiss Verlangen
Stillen und den Löwen fangen,
Der dort drüben trotzend wohnt;
Könnt ihr wohl Verdienste ehren?"
„„Ja wir können, lass nur hören,
Unser Wort du wirst belohnt.""
Eitel wohl war euer Streben
Ihn zu fangen, denn sein Leben
Steht allein in meiner Hand.
Monde, Jahre könnt ihr harren
Und nach Monden, und nach Jahren,
Hält Erasmus Lueger Stand.
Denn von diesem öden Schlosse
Führt ein Pfad viel Meilen weit,
Mitten durch des Berges Gründe,
Durch die stumme Dunkelheit.
Da eröffnet sichs den Blicken
Und mit wachsendem Entzücken
Staun't man ob der reichen Flur;
Wie Arkadiens Gefilde,
Ewig jung und ewig milde
Ist die blühende Natur.
Wälder Grünen, Veilchen blühen
Und des Obstbaums Früchte glühen.
Schätze liegen aufgehäuft;
Seht ihr hier an diesen Bäumen,
Kaum die jungen Blüthen keimen? —
Dort sind Früchte schon gereift.

Und das Schönste dieser Haine,
Alles was die Fluren ziert,
Wird beim hellen Fackelscheine
Nach der Veste hingeführt.
Und die Fülle eures Strebens
Ihn zu fangen, ist vergebens;
Doch ich reiche euch die Hand.
Müde bin ich, im zu dienen,
Stürzen will ich ihn, den Kühnen,
Stürzen von der Felsenwand.
Seht ihr durch des Fensters Ritzen,
Matt und immer matter blitzen
Einer Lampe düstren Schein?
Unter seinem Felsenbogen,
Den Natur so kühn gezogen
Steht ein stilles Kämmerlein.
Hier nach Tagelangem Schwelgen
Lueger auf das Lager sinkt,
Wenn aus Ostens Fernen dämmernd
Ihm der Abend freundlich winkt.
„Wenn dort von dem hohen Söller,
Leuchtend hell und immer heller
Eine Flamme feurig loh't,
Stürzet jenen Thurm in Trümmer,
Und sein ängstliches Gewimmer
Künde seinen Jammertod."
Unterdessen unbekümmert,
Ruhet, wo das Lämpchen schimmert,
Lueger in den Schlaf gehüllt;
Und da stellt vor seine Seele
Sich, wie ein Phantom der Hölle
Eines Traumes Schreckensbild.
Denn er stand auf morschen Leichen,
Athmend bange Moderluft,
In des Todes stillen Reichen
In der dumpfen Todtengruft.
Dumpf und still ist's — Dämmerungen
Halten seinen Blick umschlungen,

Fernher tönts wie Grabgesang;
Und vor seiner Seele gleiten
Bilder der vergang'nen Zeiten,
Und ihm wird so weh' — so bang,
Süsse Wonnelaute schlagen,
Wie aus fernen Jünglingstagen
Sanft und lieblich an sein Ohr; —
Und — verhüllt im Leichenkleide
Steigt aus morschen Grabgebäude
Sein geliebter Freund*) empor;
Und mit wehmuthsvollem Blicke
Reicht er ihm die dürre Hand,
Schliesst ihn in die kalten Arme,
Deutet aufwärts und — verschwand. —
Horch! — da tönt die zwölfte Stunde,
Wie aus einem Feuerschlunde
Schallt es fürchterlich empor.
Gräber kreisen, Särge spalten
Und phantastische Gestalten
Stimmen an den Geisterchor:
„Wehe, — zittre, wimm're, weine!
Wehe — wehe — komm, erscheine
Vor dem strengen Richterstuhl!
Abgerollt sind deine Tage,
Horch, schon steigt, schon fällt die Wage,
Sieh schon dampft der Schwefelpfuhl."
Und auf purpurschwarzen Schwingen,
Steigt es grinsend aus dem Grund,
Will den Zagenden umschlingen,
Ziehen in den Schreckenschlund.
Da erwacht der Träumer wieder,
Zitternd fühlt er seine Glieder,
Stürmend sein beklomm'nes Herz.
Gleich der Hydra gift'gen Bissen
Tobt das rächende Gewissen,
Tobt die Brust in wildem Schmerz.

*) Andreas Baumkircher.

„„Flammen rasseln, Funken sprühen; —
Hölle, Hölle dir entfliehen,
Kann das wohl der Bösewicht! —
Grosser Richter ich bereue,
Vater, Vater o verzeihe!
Mörder dir verzeiht er nicht.“
Horch da knallt's im Thale drüben,
Und der Felsen stürzt entzwei,
Schrecklich aus dem Schutt der Thürme
Stöhnt sein jammerndes Geschrei. —

Johann Vesel,
Akademiker.